

Redaktion, Administration u. Druckerel:
Kolowratring, Pichlgasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgegeben.

Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 20. Inserentenpreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Witzak, Ans.-Exp. in Prag und
Erbsitz; Jos. A. Kienreich, Zeitungs- und Inseraten-
Expedition in Graz; J. Blockner, J. Loopold,
Jos. Schwarz, Ans.-Exp. in Budapest; im Aus-
lande: John F. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue
de Valenciennes; Rudolf Mosse in Berlin,
München, Leipzig; Hasenstein & Vogler in
Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., u.
Basel; Heinrich Keller, Ans.-Exp. in Ham-
burg; Helmenich & Co., Köln; W. W. Orill
Paul & Co. in Zürich u. Basel; Nyrop & Sons
in London; Vertreter für Deutschland, Frank-
reich, England, Italien etc.: Saarbachs News Ex-
change, Mainz.

Abonnement für Wien:
Mit 12gl. zweimal. Zustellung ins Haus: Vierteljähr.
K. 12.60, monatl. K. 4.20. In Hauptverlag, Wollzeile 20:
Ganzjährig K. 48.20, monatl. K. 3.95.
Einzeln: Morgenblatt 13 H., Abendblatt 6 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.,
Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.
Für Deutschland: Morgen- und Nachmittagsblatt
einzelne: allein je 80 Pf.
Abendblatt allein je 10 Pf.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit 12gl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 60, halbj.
K. 30, viertelj. K. 14. Mit 12gl. zweimal. Postverendung:
Ganzj. K. 64, halbj. K. 32, viertelj. K. 16.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig.

Belgien: (Kreuzband-Versand): Deutschland,
Serbien K. 20, 2. Staaten d. Weltpostvereins
K. 25. Bei den Postämtern in Deutschland
K. 11.14, Schweiz Fr. 12.00, Belgien Fr. 12.00,
Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 15.25, Serbien
Fr. 15.00, Ungarn Fr. 15.00, Russland R. 5.20,
Griechenland (b. d. Buchh. Beck & Barth u. C. Kup-
ferthorakia, Athen od. K. u. Zeitg. Fr. in Triest) u.
Kontinent. Türkei K. 15.00, Adiat. Türkei K. 17.20,
Ägypten Fr. 18.25, Dänemark skand. K. 11.20,
Norwegen skand. K. 10.20, Holland F. 9.00.
Bei den Agenturen in Italien: Saarbachs News
Exch., Mailand, 2. Quai. Modena, Lombar & Co., Rom
Exch., Paris, 10, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris
Fr. 22.50; England: Saarbachs News Exch., London,
Fr. 22.50; England, Adclph. Street, W. C. A. Siegle,
16, John Street, Adclph. Street, E. C. Nordamerika:
P. O. Lima Street E. C., London, Sh. 19. Nordamerika:
E. Steiger, 25 Park-Place, N. Y. C. 10, Broadway,
L. A. Rosswag, 21, Second-Avenue in New York,
Doll. 5.00. Vertreter für das gesamte Ausland: Saar-
bachs News Exchange, G. M. H. H., Mainz.
Für die an Agenten, Ausländer oder Verachteltes
bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16479.

Wien, Samstag, den 9. Juli

1910.

Schwarz und Weiß.

Von Hermann Vahr.

Wien, 8. Juli.

Reno in Nevada, bei den Amerikanern sehr beliebt und gern aufgesucht, weil nirgends in der Welt Ehen so schnell geschieden werden, hat wochenlang nicht mehr geschlagen. Die ganze Nacht ging's wie bei hellem Tag zu, Menschen zogen durch die Straßen auf und ab, andere lagen auf der Station in Pullman-Wagen oder auf freiem Feld in Automobilen, unter den Sternen. Und schrille Schreie zerrissen die Nacht, aus gierigen Kehlen mit Wut zum Himmel geworfen: Hoch Jeffries! Hoch Johnson! Jeffries war der Weiße, Johnson war der Schwarze. Die sollten sich bogend messen. Beide längst in ihrer Kunst berühmt. Der Weiße, sechsunddreißig Jahre alt, niemals besiegt, der Stolz seiner Rasse. Der Schwarze, vier Jahre jünger, von tierischer Wildheit, mit seinem behaarten Leib und den großen goldenen Zähnen im grinsenden Maul so furchtbar, daß von den Gegnern mancher schon bei seinem Publikum davonlief. Ein Interviewer verlor die beide noch vor dem Kampf. „Ich werde diesem blauen Neger“, jagte Jeffries, „eine solche Lehre geben, daß er in seinem ganzen Leben keinen Boghandschuh mehr anziehen können wird! Niemals bin ich härter gewesen und ich habe mich noch niemals so wohl gefühlt. Was immer geschieht, ich werde ihn böß zurechteln, so böß als ich nur kann. Es wird für mich der letzte Kampf sein, und hoffentlich auch für ihn! Ich habe seit Jahren jedem Vergnügen, jeder Zerstreuung entsagt, ich habe das Leben eines Kartelhäusers geführt, zehn, zwölf Stunden täglich arbeitend, um mich zu trainieren. Der verfluchte Neger soll mir das büßen! Denn bei Gott, ich werde nicht verlieren!“ So Jeffries, der zuerst gar keine besondere Lust gezeigt hatte, sich der schwarzen Herausforderung zu stellen, und sich schließlich dazu nur überreden ließ, um die Ehre der Weißen zu retten.

Auch der gute Johnson tat's natürlich nicht, um den Preis zu gewinnen, zweiundsiebzigtausend Dollars, sondern aus Nationalgefühl. Nichtswürdig ist die Nation, und so weiter. Durch eine Heidenat soll endlich das Vorurteil gegen die Schwarzen gebrochen werden!

Johnson jagte dem Interviewer: „Ich möchte nur ebenso sicher sein, eine Million zu kriegen, als ich sicher bin, Jeffries zu schlagen. Er war noch vor sieben Jahren ein großer Kämpfer, vielleicht der größte, der je gelebt hat. Aber seit sieben Jahren kämpft er nicht mehr, während ich niemals aufgehört habe, mich zu trainieren. Man darf mich nicht nach meinen früheren Kämpfen beurteilen! Diesmal ist es ein Kampf, der in der ganzen Geschichte seines gleichen nicht hat. Wir werden beide übermenschliche Anstrengungen machen!“ Wenn man sie reden hört, erinnert man sich, daß schon der Redner

Aeschines, um den Hochmut eines Gegners zu tadeln, ihm vorwarf, er bläse sich auf und trage die Nase so hoch wie ein Ringer, der aus der Palästra kommt.

Und nun ging's los, um über den Wert der beiden Rassen endgültig zu entscheiden. Zwanzigtausend Menschen in der Arena. Noch einmal so viel, die man nicht mehr einläßt, heulen draußen. Alle Tribünen voll von Frauen, oder man sagt wohl, um dieses wohlklingende Wort nicht zu beschädigen, besser: Damen, mit ungeheuren Hüten, gegen die Sonne grüne Schirme gespannt. Ein Tumult von Farben und Licht wie beim Stiergefecht in Sevilla. Und alles in wildester Erregung. Denn der Neger, schwach man, hat Drohbriefe bekommen, die ihm, wenn er siegt, den Tod geloben. Jeder Verdächtige wird darum angehalten und durchsucht; die Polizei nimmt die Flaschen mit Whisky weg, die manche sich mitgebracht haben. Eine Armee von Polizei ist aufgeboden, die Revolver bereit, als fürchte man eine Revolution der geschlagenen Rasse. Und sechs Männer erscheinen jetzt im Kreise. Die Menge rast ihnen jauchzend zu. Denn die sechs sind die Weltchampions in der edlen Kunst des Bogens. Wie Dogen stehen sie da, in der großen alten Zeit Venedigs. Und die Journalisten sitzen jeder an seinem eigenen telegraphischen Apparat, um jeden Schlag und jeden Stoß frisch an die Seksmaschine zu liefern.

Und nun geht's los! In dem ungeheuren Raum ist's plötzlich totensill geworden. Man hört nur das Knirschen und Pfauen und Fluchen des weißen und des schwarzen Tiers. Und dann sieht man das weiße liegen, knocked down. Und — ja, nun hängt eine Postle von Bernard Shaw an, zur Verhöhnung aller Nationalisten phantastisch ausgedacht! Denn nun ringt nicht mehr ein einzelner Weißer mit einem einzelnen Schwarzen, sondern Rasse stürzt auf Rasse los, Neger werden erschlagen, verbrannt, erschossen im ganzen Reich, ja die Wut springt über den Ozean und man prügelt in London zwei lustige harmlose Lanzmohren durch, um die Schmach der weißen Rasse zu rächen. Indessen hopfen siegestrunken Tausende von Negern um das Haus in Chicago herum, wo des schwarzen Helben Mutter wohnt, und das alte Negerweib muß heraus und muß reden und erklärt ihren Sohn für den größten Mann seiner Zeit — die Gute weiß nicht, daß doch dazu schon Zepelin ernannt worden ist! Wirklich, Bernard Shaw könnt's nicht hüllisch absurder erfinden.

Um aber zu verstehen, wie es geschehen kann, daß ein ganzes Volk plötzlich geisteskrank zu werden scheint, muß man der Angelfachsen sonderbares Verhältnis zum Bogen, ja zum Sport überhaupt kennen. Er dient ihnen nämlich nicht nur zu leiblicher Übung allein, sondern es hängt mit ihrem höchst persönlichen Begriff der Freiheit, die dort nicht ein Recht, sondern jedes Mannes Eigentum, ja eine Eigenschaft wie Mut oder Stolz ist, zu-

sammen, daß körperlich tüchtig und wehrhaft und stets zur Selbstverteidigung bereit zu sein für eine nationale Pflicht jedes einzelnen gilt; was einer ist, ist er ihnen erst ganz, wenn er auch die Kraft hat, es gegen jeden Feind mit der Faust zu behaupten, und sie trauen geistigen Vorzügen nicht, aus denen nicht irgendwie der ganze Mensch an Sicherheit gewinnt: der wahrhaft Gute muß ihnen auch ein Starker sein. Dies sind Anschauungen wie bei uns zur Zeit des Turnvaters Jahn und der deutschen Burschenschaft. Damals hat Friedrich Thiersch, der große Philologe, seiner Uebersetzung Hindars eine Zueignung an Jahn vorgezogen, dem eben in Preußen die Turnplätze durch eine königliche Verordnung geschlossen worden waren. Darin wird mit vaterländischem Eifer das Bild der edlen Hellenen dem Überwiz der deutschen Gebildeten entgegengestellt, denen „von der Bildung und Pflege, welche der Grieche in ihrer Volkheit genöß, die eine Hälfte, die des Leibes, zu Grunde gegangen ist, und mit ihr die Hälfte der Güter, welche das Leben bieten kann“; und es wird darin zur Ermahnung der eigenen Nation auf den olympischen Sänger hingewiesen, dessen Werk „das Leben und seine Fierden in ihrer Ganzheit darstellt und auf jedem Blatt neben der Tugend des Geistes auch die des Leibes, neben Weisheit und Tapferkeit die Stärke des Armes und die Behendigkeit der Füße mit Liebe schmückt und den höchsten Ruhm ebenso auf der Rennbahn wie auf dem Schlachtfelde, aus den Schulen der Weisheit wie aus den Kampfabungen des Turnlehrers entspringen läßt“. Den Engländern ist die nämliche Gesinnung wohl weniger aus klassischen Erinnerungen als aus dem eigenen Leben erwachsen, das diese großen Rauffahrer immer wieder in Verhältnisse bringt, wo sich der einzelne ganz auf sich selbst und nicht weniger auf die Faust als auf den Geist angewiesen sieht und sich nur behaupten kann, wenn er sich allen Gefahren ebenso leiblich als sittlich überlegen weiß. Daher des Engländers Ehrgeiz, sich so einzurichten, daß er, wenn's not tut, schließlich auch allein mit der Wut fertig werden kann, auch ohne Staat und ohne Genossen; auf dieser Erziehung des einzelnen zur höchsten, geistigen und körperlichen Kraft harmonisch verbindend, persönlichen Tüchtigkeit, die jede sittliche Tugend auf ein gesundes Tier fest, beruht alles englische Leben. Daher aber auch seine Neigung, jeden, der unterliegt, zu verachten. Dem Engländer ist der Sieger immer auch der bessere Mann; er hält's mit den Göttern, darin gar nicht catonisch. Was im letzten Grund wohl aus seinem tiefen Optimismus kommt, der mit einem reinen Gottvertrauen alles, was geschieht, für recht hält.

Die Engländer sagen einem selbst immer, daß sie das Gefühl haben, jetzt mitten in einer großen geistigen Revolution zu sein. Dieses Gefühl scheint nun ihre beste

Die heutige Nummer enthält:
„**Unterrichtszeitung**“: „Zur Gründung eines botanischen Zentralschulgartens in Wien.“ Von Sektionschef a. D. Dr. Michael Freiherrn von Bidoll. „Der neue Lehrplan für zweiklassige Handelsschulen.“ Von Professor Ludwig Fleischner. Seite 25 bis 27.
„**Militärisches Nachrichtenblatt**“ der „Neuen Freien Presse“: Aus dem Heeres-Verordnungsblatte. Miszellen. Seite 28.
Ferner:
Die 33. Fortsetzung des Romans „O Mensch!“ von Hermann Vahr. Seite 24.

Feuilleton.

Die japanische Ausstellung in London.

Die Japaner haben in ihrer Sprache ein Wort, das man ungefähr mit „das Ah-tum der Dinge“ überetzen könnte. Es ist dies eine Bezeichnung für die Sensation des ganz naiven Erstaunens, des kindlichen Ah-Sagens vor jeglichem Dinge. Es ist das jenes Ah-tum, das die japanischen Künstler drängte, einem einfachen Blütenzweig eine enorme Bedeutung beizumessen, einer unscheinbaren Wellenlinie solch tief religiöse Bewunderung, einem kleinen aus dem Wasser schnellenden Fisch oder einem dünnen Fichtenstammchen solch lupenstarke, freudvolle Betrachtung zu widmen. Und dieses Ah-tum ist es, das eigentlich für alles verantwortlich ist, was die west-

liche Welt an japanischer Kunst und japanischer Lebensbetätigung bewundert.

In der japanischen Ausstellung in London tritt nun dieses Ah-tum der Dinge für den europäischen Betrachter, der aufnahmewillig ausgezogen ist, einen Traum japanischer Schönheit zu durchleben, auf den ersten Blick nicht in Aktion. Das heißt, es ist kein Grund dafür vorhanden, weil die Ausstellung auf den ersten Blick peinlich enttäuscht. Das liegt zum Teil darin, daß diese Exposition in ein unforgünstiges Milieu gesetzt wurde, das in brüllendem Gegensatz zu ihrer Wesenheit steht. Ein Fehler der hiesigen Arrangeure. Die riesigen, ganz weiß gehaltenen, phantastischen Gebäude, diese orientalischnouveaufranzösischen Architekturen, die (aus Amortisationsgründen) noch von der Franco-britischen Ausstellung beibehalten wurden, dominieren so sehr, daß in den zwischendurch eingestreuten zierlichen japanischen Gärten, Häuschen und Hügelchen eine Illusion der Wirklichkeit niemals aufkommen kann. Aber auch die Japaner sind von Tadel nicht freizusprechen. Sowie man nämlich beim Haupteingang ein großes rotes Tor, die Reproduktion eines Tempeltores von Nara, der alten Hauptstadt Japans, durchschritten hat, sieht man in hohen Glaskästen eine Anzahl jahrmarktartig steifer Wachsfiguren zu Bildern gestellt, die bedeutame Szenen aus der Geschichte des Landes zeigen. Dann passiert man eine überlange Allee, die von imprägnierten künstlichen Bäumen flankiert ist und die rechts und links in ärmlischer Malerei japanische Landschaft während der vier Jahreszeiten vor-täuschen soll; aber auf jeder Provinzbühne sind die Couliissen besser gestellt und werden plastischere Wirkungen erzielt. Wenn diese entsehlischen Papierblumen, diese dürftigen und unkünstlerischen Arbeiten wirklich — wie die zahlreichen Emungationen des Reflekturbureau behaupten — von Japanern ausgeführt worden sind, so haben die gelben Herren unseren ästhetischen Sinn denn doch etwas unterschätzt. Was einem beim ersten Rundgang weiters auffällt und was sonderbar verärgert, ist der Mangel an Japanern und Japanerinnen. Man begegnet in den

Straßen Londons mehr Japanern als hier in Shepherds Bush, und wenn man endlig, in einem Restaurant einen Kimono vorbeihuschen sieht, so gehört er einer als Geisha schäbig verkleideten Londoner Kellnerin der auf diesem englisch-japanischen Territorium allgegenwärtigen Teefirma Lyons. . . . Erst später entdeckt man die paar Japaner, die tatsächlich vom fernen Osten hierher gekommen sind und die sich in abgeschlossenen Räumen in ihren eingezäunten Dorfstraßen aufhalten (Beschäftigung 6 Pence); zum Schluß findet man dann einige Beispiele japanischer Gartenkunst und die Erzeugnisse japanischen Handwerks und japanischer Kunst und verliert hier allerdings in rückhaltloser Bewunderung der Fülle und der Qualität nie vorher gesehener Schätze allen üblen Eindruck der ersten Stunde.

In den großen, weißen Ausstellungshallen ist alles aufgestapelt, was Japan in Kulturarbeit Europa zu zeigen, was es ihm an Kunst und Industrie zu bieten hat. Man sieht Möbel aller Art, hauptsächlich aus schwarzem Holz mit überreich veredelter Schnitzarbeit — unpraktisches, rein dekoratives Porzello, neben Gebrauchsgegenständen von handlichster Einfachheit und Bornehmheit; Seidengehänge und Färbereierzeugnisse, eigenartige Papierwaren, Kimonos und Stoffe, Imitationen berühmter Tempel und Pagoden, wunderbare, vergoldete Schränke, die eine unglaubliche Kunstfertigkeit und Ausdauer des Arbeiters verraten, Erzeugnisse der Seidenzucht und Spinnereien, Holz- und Eisenbeschneidereien, Toilettegegenstände, Spielwaren, landwirtschaftliche Produkte, Getränke und Nahrungsmittel, die Ergebnisse des Berg- und Minenbaues, der Perlen- und Aufzucht, einer systematischen Fischerei, der Waldbebauung und Kolonisation; man bekommt Einblick in das ganz modern eingerichtete Eisenbahn-, Post- und Verkehrswesen, in die Maschinenindustrie, die rote Kreuzbestrebungen, die Frauenarbeit, in die medizinischen und chirurgischen Studien, in das Erziehungsweesen, in alte und neue Architektur; man sieht Waffen von den primitivsten bis zu jenen der letzten Tage, Militä-

Eigenschaft zu verwirren: ihre ruhige Sicherheit. Sie sind plötzlich kritisch gegen sich selbst geworden, sie kommen sich auf einmal nicht mehr genug englisch vor, und so fangen sie, um es wieder gut zu machen, nun ihr eigenes Wesen zu forcieren an, tragen ganz did auf und sind daran, die Karikatur ihrer selbst zu werden. Wer Beispiele dafür verlangt, findet sie in der gelben Presse die Fülle; und der brave Roosevelt, der sich wie keiner sonst auf den unmittelbaren Effekt versteht, hat ganz genau gewußt, warum er sich in seinem ägyptischen Spee, zur Frage des Ueberjingo verzerrte. Aber dazu kommt auch noch, daß sich eine Partei, die von der Entwicklung ihre alten Vorrechte bedroht sieht, am besten zu helfen glaubt, wenn sie die Gedanken der Gegner als kontinentalen Schwindel verhöhnt und den Rassenhaß mit seinem Appell an die Gewalt als eine englische Rationaltugend kriegerisch anzujachen sucht. Und wie nun alles Englische stets sogleich nach Amerika gelangt, um sich dort zügellos noch zu steigern, ist daraus drüber das geworden, was in diesem Vortrausch jetzt so gräßlich grotesk erscheint: die demokratische Form des alten feudalen Wahns. Ihn zu beherrschen, den Wahns, daß es die Faust sei, die das Schicksal der Menschheit bestimmt, und ihn durch das Vertrauen auf die Macht des Geistes zu überwinden, dieses unablässige Streben macht den Inhalt aller Besetzung aus, und sie kann sich eigentlich ja, nichts Besseres wünschen, als wenn jener Wahns an einem so scheußlich sturillen Beispiel noch einmal sein gespenstisches Wesen treibt. Denn nun haben wir's erlebt, was sich für uns ergibt, wenn die Welt, nach der Lehre der Rationalisten und Militaristen, der physischen Kraft gehört: Dann gehört sie den Schwarzen! Dann gehört sie den Wilden!

Hoffentlich beherzigen es die Engländer für Ägypten. Und welcher Staat in Europa hätte nicht auch irgendwo sein inneres Ägypten?

Einführung einer Untersuchungskommission in der Affaire Graba.

Von Dr. Rudolf Schwarz-Diller,
Gemeinderat der Stadt Wien.

Wien, 8. Juli.

Die letzten Gemeinderatswahlen haben zweifellos der fortschrittlichen Opposition neues junges, kräftiges Leben gebracht. Wenn es der Opposition derzeit allerdings noch nicht gelungen ist, sich im Gemeinderate gegenüber einer übermächtigen Majorität die ihr zukommende Stellung zu erobern, so hat sie jedenfalls einen großen und sehr wichtigen Erfolg zu verzeichnen. Sie hat wieder seit langer Zeit das Interesse der ganzen Bevölkerung an den politischen Vorgängen im allgemeinen, insbesondere aber an den Vorgängen im Wiener Gemeinderate erneuert. Und so ist auch zu hoffen, daß das neu erwachte Interesse großer Bevölkerungsmassen bei den nächsten Gemeinderatswahlen dadurch zum Ausdruck kommen wird, daß gewisse Kreise, die sich bisher sozusagen prinzipiell an Wahlen nicht mehr beteiligt haben, die oppositionelle Wählerchaft in ihrem in den letzten Jahren hartnäckig geführten Kampf gegen die christlichsoziale Parteiherrschaft auf das kräftigste unterstützen werden.

Am deutlichsten hat sich diese gewiß nicht zu unterschätzende Tätigkeit der derzeit noch so kleinen Opposition bei der Behandlung der Graba-Affaire gezeigt. Während im Verlaufe der letzten Jahre auch die unerhörtesten Vorgänge im Wiener Gemeinderate, wie insbesondere auch solche innerhalb der christlichsozialen Partei selbst, nicht in der Lage waren, die fortschrittliche Wählerchaft zu größerem Interesse als zur Leitüre der Zeitungsartikel aufzuwecken, war im Falle Graba die Empörung in weiten Kreisen der Bevölkerung eine so spontane und

ursprüngliche, daß es eigentlich gar nicht der Tätigkeit der fortschrittlichen politischen Organisationen in den einzelnen Bezirken bedurft hätte, um die Wählerchaft zu Protestkundgebungen gegen die bisher auch in den Annalen der christlichsozialen Parteiherrschaft noch nicht dagewesenen Vorgänge aufzuwecken. Die von den fortschrittlichen Organisationen veranstalteten großen, frei zugänglichen Volksversammlungen hatten einen schon mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit ganz unglaublich starken Besuch. Und in diesen Versammlungen kamen, was man ja bisher in Wien gar nicht für möglich gehalten hätte, neben den Vertretern der oppositionellen Richtung auch christlichsoziale Parteigänger zum Wort, die in den Versammlungen der Fortschrittlichen ihrem Aergern und ihrer Entrüstung über die bekannten Vorfälle Luft zu machen suchten, da ihnen dies in ihrem eigenen Lager verwehrt war, indem man ja auf dieser Seite so weit als möglich das altbeliebte Veruschungs- und Verschweigungs-system wieder zu Ehren kommen lassen wollte. Allein die allgemeine Empörung, die, wie bereits bemerkt, nicht nur in fortschrittlichen Kreisen, sondern in der ganzen Bevölkerung laut wurde, übte auch auf die mächtige christlichsoziale Parteileitung ihren Einfluß aus, und so geschah in der heutigen Gemeinderatsitzung das Merkwürdige, ja Unglaubliche, daß von den christlichsozialen Nachhabern selbst der von den Fortschrittlichen seit Wochen immer wiederholte Ruf nach Einsetzung einer gemeinderätlichen Untersuchungskommission durch einen aus den Kreisen der Majorität hervorgegangenen Antrag auf Bestellung dieser Kommission beantwortet wurde.

Schon vor Beginn der heutigen Gemeinderatsitzung war in den Kreisen der Opposition das Gerücht verbreitet, daß irgend eine Aktion seitens der Majorität geplant sei, um die Unzufriedenen im eigenen Lager verstummen zu lassen und um dem allgemeinen Mißtrauen und den immer mehr und mehr wachsenden Vermutungen dadurch ein Ziel zu setzen, daß man durch Vorlage der ganzen Affaire vor eine Untersuchungskommission, der auch Mitglieder der Oppositionsparteien zugezogen würden, das wenigstens teilweise gutmache, was durch die Annahme der famosen Erklärung Grabas und durch die allgemein bekannten folgenden Ereignisse, zum Beispiel die anonyme Bezahlung der Prozeßkosten mit tausend Kronen u. s. w., an grober Ungeheuerlichkeit und politischer Taktlosigkeit geleistet worden war.

Der Bürgermeister hatte sich noch vor Eröffnung des betreffenden Referates durch Stadtrat Tomola der Zustimmung der Oppositionsparteien zu diesem Antrag und zur Entsendung von Parteimitgliedern in diese Kommission versichert, und so wurde denn auch der Antrag Tomola einstimmig angenommen, ein im Wiener Gemeinderate gewiß außerordentlich seltener Fall. Allerdings kam es auch bei der Verhandlung über diesen Gegenstand zu einer kleinen, aber sehr bemerkenswerten Divergenz. Nach dem Antrag Tomola, der die Ansicht des Stadtrates, eigentlich richtiger gesagt, des Bürgerklubs, vertritt, soll der Wirkungsbereich und die Vollmacht der Untersuchungskommission eine ziemlich beschränkte sein, indem die Untersuchung gegen die durch die Angriffe Grabas betroffenen Personen sich nur mit ihrer gemeinderätlichen Tätigkeit zu beschäftigen hätte. Hierzu wurde nun vom Vorsitzenden der Fortschrittlichen ganz richtig bemerkt, daß eine derartige Einschränkung eigentlich geeignet sein könne, die Tätigkeit dieser Untersuchungskommission von vornherein lahmzulegen, indem ja, ganz theoretisch gesprochen, die betreffenden Personen, gegen welche die Untersuchung geführt werden soll, in ihrer Tätigkeit im Gemeinderat ganz tadellos dastehen könnten, aber vielleicht außerhalb des Gemeinderates in ihrer Wirksamkeit Anlaß zu mancher gerechtfertigten Kritik bieten würden. Es wurde auch nochmals bei diesem Anlaß betont, daß es ganz außer-

ordentlich zu bedauern sei, daß der einzig richtige Weg, der einzige Weg, der der gesamten Bevölkerung vollständige Klarheit und Beruhigung in dieser monströsen Angelegenheit gebracht hätte, der gerichtliche Weg von den Beteiligten und Betroffenen vermieden wurde, trotzdem sie es ja in ihrer Hand gehabt hätten, mit Rücksicht auf die vollkommen unzulängliche Erklärung Grabas auf der Durchführung des gerichtlichen Verfahrens zu bestehen.

Bei der Durchführung der Untersuchung durch eine derartige gemeinderätliche Kommission kann sich nämlich eine ganze Reihe bedeutender Schwierigkeiten ergeben, welche in der kürzesten Zeit ein regelrechtes Funktionieren der Kommission unmöglich machen können. Während das Gericht von Geheiß wegen die Macht hat, alle Persönlichkeiten vor sein Tribunal zu zitieren, von ihnen Rede und Antwort zu verlangen und sie unter Zeugenstrengung einzuvernehmen, besitzt eine derartige Privatkommission, wie es ja die gemeinderätliche Kommission im Verhältnis zu den Gerichtsbehörden ist, keinerlei Möglichkeit, Personen zu zwingen, vor ihr zu erscheinen oder vor ihr Angaben zu machen, wobei noch das eine Moment in Betracht kommt, daß das Gericht auch in der Lage ist, durch Verlangung des Eides und durch die schwere Sanktion, welche das Geheiß auf unrichtige Aussagen vor Gericht legt, einen höheren moralischen Druck auf die einzuvernehmenden Personen zu üben.

Mit Rücksicht auf das oben Gesagte erscheint mir zwar die Einsetzung der gemeinderätlichen Untersuchungskommission als ein ganz außerordentlich moralischer Erfolg der fortschrittlichen Parteien in Wien und als ein sicheres Zeichen dafür, daß in der Wiener Bevölkerung zweifellos eine starke Gegenströmung im Entstehen begriffen ist, und daß die Fortschrittlichen durch beharrliche Arbeit jetzt zu schönen Erfolgen gelangen können, aber man würde ein allzu großer Optimist sein, wenn man annähme, daß das Ergebnis der Untersuchungskommission jenen Erwartungen entsprechen würde, welche bezüglich der Aufhellung der fragwürdigen Angelegenheit gehegt wurden. Die Hauptperson in der ganzen Angelegenheit, Herr Stadtrat Felix Graba, ist auf Erholungsurlaub gegangen, somit der erste Grund für eine Hinauszögerung der Verhandlung vor der Kommission gegeben. Es ist auch sehr fraglich, ob sich Herr Stadtrat Graba jemals bequemem wird, vor dieser Kommission zu erscheinen und Angaben zu machen. Diese Zweifel sind um so berechtigter, als die Herrn Graba vor seiner Erklärung gemachten Versicherungen nicht eingehalten wurden. Vielleicht rechnet man in christlichsozialen Parteikreisen damit, daß durch die Einsetzung der Untersuchungskommission vorläufig eine weiteren nachvollbaren Arbeit der fortschrittlichen Partei ein Ziel gesetzt wurde, da diese ja dasjenige erreicht hat, was sie anstrebte, nämlich die Einsetzung der Kommission. Wenn dann aber Monate vergangen sein werden, ohne daß die Kommission zu einem Abschluß gelangt sein wird, dann, hofft man, wird die öffentliche Meinung in Wien allmählich sich beruhigen, neue Ereignisse werden das öffentliche Interesse beschäftigen, und die christlichsoziale Partei wird noch einmal, vielleicht ein letztesmal, eine gefährliche Klippe umschiffen haben, ohne daß ihr Schiff, wenn auch 1-2 geworden, zum endgiltigen Sinken gebracht worden wäre. Das wird hoffentlich die große Enttäuschung der christlichsozialen Partei sein. Die Gegenströmung kann nicht mehr verschwinden. Das Mißtrauen ist erwacht, und die Partei wird aus dieser Krise nicht ohne Schädigung hervorgehen.

Die Beschlüsse des Bürgerklubs.

Vor Beginn der heutigen Gemeinderatsitzung trat der christlichsoziale Bürgerklub des Gemeinderates zu einer Klubitzung zusammen, auf deren Tagesordnung ausschließlich die Affaire Graba stand. Zu Beginn der Versammlung, zu welcher sich die

ausrüstungen aller Perioden, Modelle von Kriegsschiffen und nicht zuletzt die Wunder an alter und neuer Kunst.

Essenbeinschnitzereien, Holzschnitz, Papier- und Strohwaren, Ladarbeiten und Bilder, Wandgehänge und Zwerghäuser hat man wohl auch schon früher wiederholt Gelegenheit gehabt, zu studieren, insbesondere in London, wo angelegene Firmen, wie Yamana oder Tsu-Tsu, Handel in Waren japanischer Kunstfertigkeit treiben (von den Schätzen im Britischen Museum ganz abgesehen); in solcher Reichhaltigkeit, in solch überwältigender Pracht jedoch, wie in dieser Ausstellung, ist bisher der großen Deffentlichkeit Europas japanisches Wesen durch nationale Kunst noch nicht näher gebracht worden. Die Wandgehänge, Bilder und Wandschirme in Seidenstickerei erregen vorerst den stärksten Eindruck. Paravents zum Beispiel, vom kleinsten Format bis zur Ausdehnung einer Hauswand, sind in den wundervollsten Ausführungen zu sehen. Da gibt es galoppierende, wilde Pferde in Lebensgröße, brüllende Löwen, riesige Adler aus hunderttausend verschiedenen Seidenstoffen zusammengesetzt (das Bild wird von Malern ausgeführt und dann mit eigens hergestellten Seidenfäden derselben Farbensnuancen überzogen), ferner Landschaften: Wasserfälle mit Berggeröll und in den Gicht tauchendem, frischgrünem Laub, allerlei Götter in lebensvollster Wiedergabe, in einer Farbenreueigkeit und Plastik, einer künstlerischen Sicherheit und geschmackvollen Komposition, die höchstes Erstaunen erzwingen. Auch die Malereien auf den in Holzrahmen straff gespannten, beinahe transparenten, goldgrundierten Wandschirmen sind von verblüffender Schönheit und Lebensstrenge und dennoch von hinreißender dekorativer Wirkung.

In der retropektiven Sektion japanischer Malerei sind Werke aus Tempeln, aus kaiserlichen und großen Privatmuseen ausgestellt. Wenn man gelesen hat, wie eifervoll die Japaner ihre Kunstschätze hüten, wie sie sie vor profanen Augen verdecken und nicht einmal sich selbst für den täglichen Anblick gönnen, so muß man die Verführung dieser Objekte gewiß als ein dem Objektiv erwiesenes Kompliment ansehen. Würden wir unsere

Rembrandt, Tizian und Raffael nach Japan schicken?) Eine Uebersicht oder Aufstellung dieser Schätze anders als nur andeutungsweise zu geben, ist jedoch schon aus dem Grunde nicht möglich, weil die Japaner die Objekte von Zeit zu Zeit wechseln, ja in manchen Abteilungen mit ihnen Tag für Tag Veränderungen vornehmen. Es werden zum Beispiel Pergamente aufgerollt und stückweise gezeigt, Schwerter in der Scheide und ein anderesmal außerhalb der Scheide aufgelegt, Wandschirme von allen Seiten gedreht und Malerschulen periodenweise vorgeführt. So soll während der Dauer der Ausstellung nach und nach die ganze Geschichte der Malerei und Kunst in Japan demonstriert werden. Beginnend von den Perioden der rivalisierenden Schulen Tosa und Kano, dann über Korin und Kensa zur Ukiyoe-Schule mit ihrer wunderbaren Entwicklung des Farbendruckes bis zu den Meisterwerken Europas so viel Anregung gegeben haben. Man bekommt weiters wertvolle Beispiele der buddhistischen Schule zu studieren und Skulpturen in Bronze vom siebenten Jahrhundert angefangen. Ebenso Götterbilder in indischer und chinesischer Manier. Es sind Meisterwerke, oft von anonymen Künstlern aus Epochen ausgestellt, da es in Europa Malerei in der jetzigen Form noch gar nicht gab. Und doch kann man schon in den großen religiösen Werken des elften und zwölften Jahrhunderts hier nicht mehr von primitiven und oft tastenden Versuchen sprechen. Das kommt daher, weil diese japanischen Künstler in einer uralten chinesischen Tradition aufgewachsen waren, sie sich zu eigen gemacht und weiterentwickelt hatten. So gelang es ihnen, die verschiedenen Inkarnationen Buddhas in abstrakten Kompositionen, hinzustellen, in denen die Kontemplation und in sich gelehrte Ruhe der Gottheit bereits in der Technik zum Ausdruck kam. Diese Heiligenbilder haben gewöhnlich keinen Hintergrund — ob nun der Buddha auf einem Löwen, Elefanten oder Lotus sitzend dargestellt ist — die Gottheit, wie auf dem berühmten Bilde der Kwannon, der Göttin des Mitleids (von Kanaoka im neunten Jahrhundert gemalt), schwebt im Raum, losgelöst von aller materiellen Vorstellung.

nur umhüllt vom eigenen Glorienschein, der Aura, einfach und majestätisch; aber in der Zeichnung und Konturierung steckt eine solche Hoheit und überirdische Größe, daß man in der ganzen abendländischen Kunst nur bei den größten gotischen Architekturlinien einen ähnlich erhabenen Eindruck erhält. Auch die Engel, die Bodhisattva, die hier zu sehen sind und die Yeshu Sozu (aus dem zehnten Jahrhundert) zugeschrieben werden, sind goldene, vergülte Wesen, die nichts mit der Erde zu tun haben und die wie Blumen auf Wolken wachsen oder nicht anders wie Vögel in der Luft schweben. In der japanischen Kunst fehlen ebenförmig wie in unserer mittelalterlichen die Malereien des jüngsten Gerichtes und der ewigen Verdammnis. Sind jedoch die Engel und Götter voll mystischer Schönheit und Tiefe und manchmal von weiblicher Zartheit und Lieblichkeit, so wirken die Dämonen der Hölle in ihrer entsetzlichen Wildheit wie Abgestalteten einer verrückt gewordenen orientalischen Phantasie. Die Grotesken des Höllen-Breughel sind, daran gemessen, harmloser Kindererschreck. Als vielleicht bedeutendstes Beispiel dekorativer Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts muß der große Wellenparavent Korins genannt werden, auf dem die Illusion der Bewegung des Wassers uns mit grandiosem Wucht aufgedrängt wird. Dann sind ein Wasserfall von Okio, dem berühmten Meister des 18. Jahrhunderts, Baumstudien des Motonobu (16. Jahrhundert) und Landschaften von Majanobu zu erwähnen. Den Gegenstand wurde ein ganzes Zimmer eingeäumt. Von Watabei, dem Begründer dieser Art Malerei, sind Wandschirme mit äußerst leberdigen Volksfesten zu sehen. Die Genremalerei, die seit dem 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage blüht, erstarrte in Japan niemals zu einer uninteressanten, anekdotischen Gruppierung, weil diese Künstler immer dekorative Ziele im Auge hatten, die einen ästhetischen Effekt gaben, auch wenn das dargestellte Sujet ganz belanglos und nichtsagend war. Man sieht dies deutlich an einem berühmten Frauenbilde Holusais, des japanischen Tragonach, an dem die